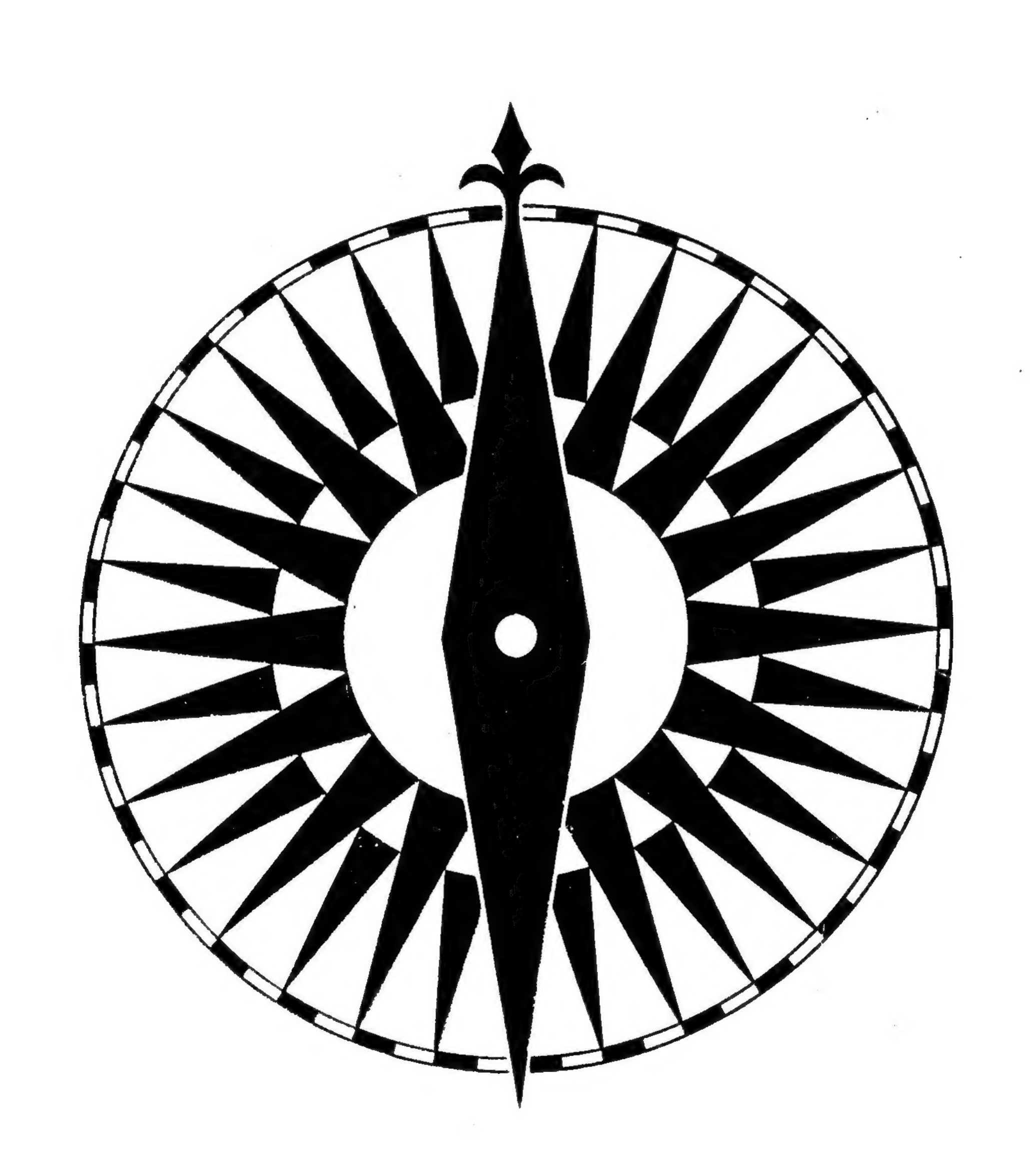
Nordische Zukunft

Zeitschrift des Nordischen Ringes e.V.



Folge 1 19. Jahrgang 1993

Auch wir ...

Auch wir stehn schweigend im Gebet,
doch ist es das Gebet der Kraft,
die trotzig im Jahrhundert steht,
weil sie im Beten Taten schafft.

Auch wir verehren alle Stille,
die blütenschwer in Wundern reift.
Doch wissen wir, daß Gottes Wille
man nur in Sturm und Kampf begreift.

Nur über uns im Strom des Lebens,
umflossen von dem Licht der Ahnen,
wehn, Weckruf allen Wagens, Strebens,
der Zukunft Zeichen, unsere Fahnen.

Wolfgang Jünemann

Die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen

Gleich den deutschen Kaufleuten (Hanseaten) haben im Mittelalter auch die deutschen Handwerker im Königreich Norwegen, wie in den nordeuropäischen Ländern überhaupt, eine wirtschaftlich wie kulturell bedeutsame Rolle gespielt. Die Skizzierung dieser historischen Tatsache, die wir im Rahmen eines nicht spärlich vorliegenden historischen Quellenmaterials vornehmen können, hat auch den Reiz, daß sie uns einen tiefen Einblick in den Kulturzustand des germanischen Nordens im Mittelalter und der unmittelbar nachfolgenden Jahrhunderte gewährt.

Weit später als in Deutschland hatte sich im Norden die Kultur des Städtebaues, die für die Entwicklung des deutschen Handwerks von entscheidender Bedeutung gewesen ist, entwickeln können. Die Wohnstätten der Nordländer, die an der Küste auch Fischer waren, zeigten wenig Neigung für die enge Lebensform der Städte. Die mittelalterlichen Ansiedlungen der Nordländer waren frei von jeglicher gemeinschaftlichen Anlehnung. Nur an den nordischen Königshöfen, etwas später an den einzelnen Bischofssitzen, bildete sich nach und nach die Form des Städtebaues, und hier begegnet uns erstmalig das Wirken eines arteigenen Handwerkertums. Was wir von ihm wissen, deutet darauf hin, daß diese Handwerker Ausländer gewesen sein müssen.

Trotzdem läßt es sich nicht leugnen, daß in Norwegen, wie in Skandinavien überhaupt, bereits vor der Gründung der Städte ein hochqualifiziertes einheimisches Handwerkerstreben bestanden haben muß, worüber uns mannigfache Zeugen bekannt sind. Diese Handwerker waren jedoch wohl in ihrer Art Einzelgänger, die ohne Kontakt mit der Gemeinschaft lebten. Sie suchten in der Nation keinen Platz und fanden daher auch keinen. Sei es aus reinem Dünkel, Geheimnistuerei, Konservatismus oder anderen Gründen.

Vielleicht aber auch wurden sie von der großen Masse der Dilettanten angefeindet und suchten daher die Flucht in die Vergessenheit. Es kann aber auch sein, daß die nach dem Norden ziehenden Kulturideen des Südens mit ihrer neuen und schwungvollen Gedankenwelt das Kunststreben der einheimischen Handwerker rasch verdrängten, denn bekanntlich ist das Bessere Feind alles Guten. Jedenfalls ging das wertvolle vorstädtische Handwerkerstreben des Nordens aus dem einen oder anderen Grunde verloren, und zurück blieb nur noch das Stümperhafte, das von Natur aus ein zähes Leben besitzt.

Bereits im frühen Mittelalter kannte das zum arteigenen Streben erwachte Handwerk die strenge Form der Spezialisierung, die zur Höhe eines völlig neuen handwerklichen Kulturschaffens führte. Dem Nordländer aber blieb zunächst das Streben nach handwerksmäßiger Spezialisierung, das im Kulturkreis der jungen Städte geboren wurde, lebensgemäß fremd. Der nordländische Bauer und Fischer war, durch die Lebensverhältnisse bedingt, Schuster, Schneider, Gerber, Schmied, Tischler usw. in einer Person. Sein Streben kreuzte sich nicht mit den Interessen der Stadt. Und man blieb sich lange fern und fremd. Dies führte zu einem Festhalten am bäuerlichen Handwerksdilettantismus. Noch im 18. Jahrhundert gab der dänisch-norwegische Bischof Pontoppidan hierfür die Bestätigung: „Die norwegischen Bauern sind behändigt, besonders zu jeder Handarbeit, so daß man auf dem Lande keine Hutmacher, Schuhmacher, Schneider, Gerber, Schlosser, Tischler, Maler oder Schmiede braucht und auch keine solche Arbeiten in der Stadt kauft.“ [1])

Unter solchen Umständen konnte sich in Nordeuropa durch viele Jahrhunderte kein arteigenes, national-schöpferisches Handwerkstum entwickeln. Und als sich mit dem Fortschreiten der herkömmlichen Kulturbedürfnisse an den alten nordischen Königshöfen der Gebrauch von Handwerksspezialisten notwendig erwies, rief man vornehmlich deutsche Handwerker. Die Kräfte, die das deutsche Handwerk bereits im frühen Mittelalter besaß, um weit über die

Grenzen Deutschlands hinaus vorbildhaft zu wirken, bezog es neben seiner geistigen Glut aus den erzieherischen Kraftmitteln seiner einzigartig straffen Organisation. Wohl in keinem Kulturland Europas wuchs das Handwerk so früh unter strengen Formen und Ordnungen auf wie in Deutschland. Kraftvoll nach innen und außen, drückte es den gestaltenden Kulturkräften des Mittelalters fruchtbare Züge auf und war zu einer Mission berufen, die ganz Mittel- und Nordeuropa befruchten konnte.

Es ist anzunehmen, daß der niedersächsische Kulturkreis des frühen Mittelalters dem germanischen Norden die erste und wichtigste Kulturbefruchtung brachte. Der norwegische Kunsthistoriker Johann Meyer meint hierzu: „Niedersachsen, unter den tüchtigen Regenten des sächsischen Herrscherhauses, war für Nordeuropa das wichtigste Kulturzentrum; von ihm erhielten die norwegischen Steinbauten des 10. und 11. Jahrhunderts die sowohl künstlerisch wie handwerkmäßig gediegenste Ausführung.“[2]) Der Norwegerkönig Olav Trygvasson (995—1000 n. Chr.) hatte einen Münzmeister namens Godwin und Erik Jarl (1000—1015) einen Münzmeister, der Hrossa hieß. Der Münzmeister unter Harald Haardraades Regierung (1047—1066) hieß Ulf. Im Jahre 1181 wirkte in der alten norwegischen Bischofsstadt Drontheim ein Münzmeister namens Hagbart.[3]) Die Namen dieser Münzmeister, die in jenem Zeitalter gewöhnlich auch den Beruf eines Goldschmieds ausübten, deuten auf niedersächsische Herkunft hin. In der nordischen Sage „Gudrunarkvida“ heißt es:

hunskar meyjar taer
er hlada spjoldum
ok gera gull fagert[4])

(Sächsische Jungfern weben mit der Spindel und wirken schön mit Gold.) Man ersieht daraus, daß der frühe und sicherlich nicht unbedeutende niedersächsische Kultureinfluß auf den Norden auch im Weisheitsschatz der altnordischen Sagas Bestätigung und Bewunderung gefunden hat.

Im Gefolge des Norwegerkönigs Olav des Heiligen (gest. 1030) wird ein Mann Urahorn genannt.[5]) Dieser Name klingt deutsch, und man kann annehmen, daß er ein Handwerker war, der am Königshofe die Anfertigung von Trinkhörnern besorgte. Der Verfasser des norwegischen „Kongsspeilet“ (Königsspiegel), der um das Jahr 1200 lebte, erzählt im Kapitel 30, daß es in seiner Jugendzeit Sitte war, einen kurzen Bart zu tragen, nun aber im Lande der deutsche Backenbart modern geworden sei. Als der Norwegerkönig Sverre im März 1200 bei Oslo gegen die aufrührerischen Bauern zog, heißt es von ihm, daß er auf dem Kopfe eine weiße Stahlhaube trug, wie sie die Südmänner (Deutschen) tragen.[6]) Bischof Nikolaus Arnesson aus Drontheim, der gegen König Sverre kämpfte, hatte einen Deutschen, welcher „gera kunni maungu“ (Kriegsmaschinen bauen konnte) und nach seiner eigenen Aussage bereits viele solcher Kriegsmaschinen gebaut hatte.[7]) Diese Merkmale deuten darauf hin, daß deutsche Handwerksarbeit und Sitten in Norwegen früh Eingang gefunden haben.

Als im 12. Jahrhundert die unternehmungslustigen Hanseaten als friedliche Eroberer vom norwegischen Handel Besitz ergriffen hatten und später in der alten norwegischen Handelshauptstadt Bergen das weltberühmte „teutsche Cuntor to Bergen in Norweghene“ gründeten, bewirkten sie damit gleichzeitig das starke Aufblühen einer Reihe norwegischer Handelsstädte. In diesen Städten wurde folgerichtig nun die Frage nach einem befähigten Handwerkstum akut. Die welterfahrenen Kaufleute, die sich nun in den größeren norwegischen Handelsstädten niederließen, und nicht minder die zur fortschreitenden Kulturentwicklung gereifte Klasse der norwegischen Bürger konnten aus mannigfachen Gründen mit den primitiven Handwerksleistungen der einheimischen Handwerker nicht zufrieden sein. An den alten nordischen Königshöfen, wo bereits der deutsche Handwerksfleiß Namen und Respekt besaß, machte sich daher ein verstärkter Ruf nach Einwanderung

deutscher Handwerkskräfte bemerkbar. Aber auch die eingewanderten deutschen Kaufleute riefen deutsche Handwerker ins Land, die nun in größeren Scharen kamen. Diese deutschen Handwerker konnte man keineswegs als Konkurrenz zum einheimischen Handwerk betrachten, denn sie füllten in der Kultur des Nordens einen leeren Platz aus. Wann diese große Einwanderung deutscher Handwerker in Norwegen ihren Anfang nahm, läßt sich mit einem genauen Zeitpunkt nicht benennen. Wir wissen aber von ihnen, daß sie bereits am Ausgang des 13. Jahrhunderts in Norwegen eine Macht darstellten und das einheimische Handwerk an Einfluß und Bedeutung gänzlich verdrängt hatten. [8])

Die im Mittelalter in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker ließen sich vornehmlich in den Städten Oslo, Bergen, Drontheim und Tunsberg nieder. Sie wohnten hier in geschlossenen Gemeinschaften. [9]) In Oslo wohnten sie im Myklagaard, in Tunsberg im Sudergaard und in der Stadt Bergen am Vågsbotn. Hingegen ist nichts Bestimmtes bekannt, wo sich in der Bischofsstadt Drontheim die mittelalterliche deutsche Handwerkerkolonie befunden haben mag. Nichtsdestoweniger ist uns über das Leben der Drontheimer Handwerkerkolonie manches bekannt. In einem Schreiben vom 15. Mai 1377 lobte der Norwegerkönig das Verdienst der deutschen Schuhmacher in Drontheim für das Wohl dieser Stadt und willigte ein, daß sie für ihre Handwerksarbeit höhere Preise verlangen durften. Desgleichen wurden die deutschen Schuhmacher von Drontheim für zwei Jahre vom Waffendienst befreit, jedoch sollten sie sich für den Schutz der Stadt allezeit mit der Waffe bereit halten. Man neigt zu der Auffassung, daß die deutsche Handwerkerkolonie in Drontheim eine Filiale der deutschen Handwerkerorganisation in der alten Handelshauptstadt Bergen war. Im Jahre 1412 verbanden sich jedenfalls die deutschen Schuhmacher von Drontheim mit denen von Bergen. In einer Urkunde heißt es u. a.: „der compani houet lude von Bergen vnd der compani höüet lude von Drontheim." (die Hauptleute der Zunft von Bergen und die Hauptleute der Zunft von Drontheim). [10])

Was die deutsche Handwerkerkolonie im mittelalterlichen Oslo anbetrifft, nimmt der norwegische Historiker Sigurd Grieg an, daß sich die ersten deutschen Handwerker zu Beginn des 13. Jahrhunderts in der Stadt niedergelassen haben. Die meisten von ihnen waren Schuhmacher. [11]) Wie das scharfe Auge des Papstes Gregor VII., hatte auch der mächtige Rat von Lübeck, welchem die deutschen Handwerker in Norwegen in gelobter Treue und Gesetzmäßigkeit unterstanden, erkannt, daß der ganze Mensch erst dann für einen einzigen Zweck ganz ausgenutzt werden könne, wenn ihn keine Bande an Weib und Kind fesseln; er verbot daher den deutschen Handwerkern, solange sie sich in Norwegen aufhielten, eine Heirat einzugehen. Diese Zölibatbestimmung führte in Oslo zu einer Differenz zwischen dem Norwegerkönig und den deutschen Handwerkern. Am 31. Mai 1304 befahl König Haakon V., daß die norwegischen und verheirateten deutschen Schuhmacher, welche von den deutschen Schuhmachern, die in dem dem König gehörigen Myklagaard (Gilde-Haus) wohnten, vertrieben worden waren, wieder ins Gilde-Haus aufzunehmen seien. [12]) Man ersieht daraus, daß die Mehrheit der deutschen Handwerker in Norwegen bzw. Oslo die Zölibatbestimmung streng beachtete und die abtrünnigen Genossen aus dem Gilde-Haus vertrieb. In der Regel hielten die deutschen Handwerksgesellen, solange sie sich im Auslande befanden, und dies noch weit bis über den Sehkreis des Mittelalters hinaus, an der alten Zölibatordnung fest. Im Jahre 1781 hören wir z. B., daß sich die deutschen Schneidergesellen in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen weigerten, mit verheirateten Schneidergesellen zusammenzuarbeiten. [13])

Aus dem Leben und Treiben der deutschen Handwerker im mittelalterlichen Oslo ist uns weiterhin bekannt, daß die dortige Schuhmacherzunft im Jahre 1402 eine Zunftregel besaß. Im Frühjahr 1437 hatten die deutschen Schuhmacher in Oslo einen Zusammenstoß mit einigen Kriegsleuten vom Schloß. Christoph von Bayern, der zum König von Dänemark - Norwegen gewählt

worden war, stellte den deutschen Handwerkern in Oslo 1442 einen neuen Freiheitsbrief aus, d. h. er nahm sie unter seinen besonderen Schutz. Sie bekamen u. a. die Erlaubnis, selber Häute anzukaufen. [14]) Am 8. Oktober 1372 schenkte König Haakon VI. dem deutschen Bäcker Arnold einen Bauplatz zum „ewigen Besitz". Dieser Bauplatz war in der Nähe des Osloer Bischofshofes gelegen. Im Jahre 1445 werden die Bäcker Klaus und Hans Wysendorp genannt, gelegentlich einer Schiffsladung, die nach Schottland ging. Am 14. 4. 1468 hören wir von einem Waffenschmied Tidecke, der zusammen mit seiner Frau ein Haus, welches der St. Mariakirche in Oslo gehörte, gemietet hatte und 5 Mark jährlich an Mietzins bezahlte. [15]) Dem Namen nach zu urteilen muß dieser Waffenschmied ein Deutscher gewesen sein.

Ob die deutschen Schuhmacher in der Stadt Tunsberg eine eigene Organisation besaßen, steht urkundlich nicht fest. Die deutschen Schuhmacher in Tunsberg standen jedoch sicherlich an Zahl hinter den in Oslo ansässigen Schuhmachern nicht zurück, denn im Jahre 1405 gab König Erik den Schuhmachern in Tunsberg den Auftrag, 1000 Paar Stiefel und 200 Paar Schuhe zu liefern, „gleich wie es die Schuhmacher von Oslo zu tun pflegen". [16]) Im Jahre 1334 wird ein deutscher Schneider Haennike genannt, der bei einem Hauskauf in Tunsberg auftritt.

Im Gegensatz zu den im Mittelalter in Schweden eingewanderten deutschen Kaufleuten und Handwerkern haben sich die in Norwegen ansässigen Deutschen zur Führung öffentlicher Ämter nicht hingezogen gefühlt. In der Stadt Tunsberg scheint es jedoch zu vereinzelten Ausnahmen gekommen zu sein. 1398 wird hier ein Ratsherr namens Hans Vidrik genannt, desgleichen ein Albert Lang im Jahre 1494. [17]) Man könnte daraus entnehmen, daß die in der Stadt Tunsberg vorhanden gewesene deutsche Handwerkerkolonie nicht bedeutungslos gewesen sein mag.

Aber auch in anderen norwegischen Provinzstädten tauchten im Mittelalter vereinzelt deutsche Handwerker auf. So hören wir z. B. 1445 von einem deutschen Schuhmacher Hennig Albrecht, der sich in der westnorwegischen Stadt Stavanger einen Bauplatz kaufte. In den Jahren 1516—17 wird ein deutscher Schuhmacher namens Henning in Hestbö (Ryfylke) als wohnhaft genannt. Und 1454 wird in Marstrand der deutsche Schneider Henricus sator erwähnt. [18])

Die größte und bedeutendste deutsche Handwerkerkolonie befand sich jedoch in der Stadt Bergen, die etwa 750 Jahre die Hauptstadt des Königreichs Norwegen war. Als dänische Kreuzritter im Jahre 1191 das Land Norwegen besuchten, sagten sie von Bergen: „Die Stadt ist auf Grund ihrer Macht und ihres Wohlstandes die erste Stadt des Landes." [19]) Diesen Wohlstand verdankte die Stadt zweifellos den fleißigen und tüchtigen deutschen Hanseaten. Diese besaßen bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts in London eine mächtige Handelsfaktorei, den sogenannten „Stahlhof". [20]) Dieser befand sich ursprünglich im Besitz der Kaufleute aus Köln, welche zu dieser Zeit hauptsächlich Bärenfelle aus Norwegen einführten. [21]) Der hanseatische Handel mußte sich, was wir von der Tüchtigkeit der Hanseaten wissen, für die alte norwegische Hauptstadt rasch zum Vorteil ausgewirkt haben. Urkundlich werden die deutschen Kaufleute in Bergen erstmalig im Jahre 1181 genannt. [22]) Daß sie hier weit früher wirksam waren, muß angenommen werden, denn die den deutschen Kaufleuten in Bergen gehörige St. Mariakirche, welche die älteste Steinkirche Bergens ist, wurde urkundlich erstmalig 1183 erwähnt. [23]) Durch nahezu siebenhundert Jahre spielten die deutschen Kaufleute in der Stadt Bergen eine bedeutsame Rolle. Im Jahre 1764 wurde das weltberühmte hanseatische Kontor zu Bergen aufgelöst.

Gleich den deutschen Kaufleuten spielten naturgemäß auch die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen eine wirtschaftlich und kulturell wichtige Rolle. Der norwegische Historiker A. Bugge meint, daß die Einwanderung deutscher Handwerker in Norwegen um das Jahr 1200 am stärksten gewesen sein mag. [24])

Von Bergen aus zogen die deutschen Handwerker wahrscheinlich nach den Städten Drontheim, Oslo, Tunsberg usw. Aus dem angeführten urkundlichen Hinweis (Seite 4) wissen wir z. B., daß die deutsche Schuhmacherzunft in Drontheim eine Filiale der Schuhmacherzunft von Bergen war. Gleiches muß man von den bestehenden deutschen Handwerkszünften in den übrigen norwegischen Städten annehmen.

Auch in der Stadt Bergen wohnten die deutschen Handwerker in geschlossenen Gemeinschaften. Sie waren über vier Straßen verteilt, die aneinander grenzten und ein eigenes Stadtviertel bildeten, in welchem sie Jahrhunderte hindurch nach eigenem Gutdünken und Recht schalteten und walteten. In ihrer Umgangssprache wurde dieser Stadtteil „die vier Straßen" genannt. Wir können dies z. B. aus einem Protokoll der Schuhmacherzunft in Bergen vom 1. 6. 1312 bestätigt finden. Hier heißt es u. a.: „Wj schumaker gemenlich de versammelt werre von den veer straten to Bargen."[25]) Wann dieser Stadtteil „die vier Straßen" errichtet worden ist, darüber läßt sich nichts Genaues sagen. Sicherlich ist er nach und nach mit der zunehmenden Einwanderung und Bedeutung der deutschen Handwerkerkolonie entstanden. Im Jahre 1389 werden erstmalig die Schneider auf der Skredderstredet (Schneiderstraße) und 1401 die Gerber auf der Skinnerstredet (Gerberstraße) genannt. Es gab außerdem die Straße der Goldschmiede und die Straße der Schuhmacher. Letztgenannte Handwerker, welche — wie bereits erwähnt — in allen Städten des mittelalterlichen Norwegens die an Zahl größte deutsche Handwerkergruppe ausmachten, mögen in der Stadt Bergen schon 1250 am Vågsbotn in geschlossenen Gemeinschaften gewohnt haben.[26]) Im Jahre 1281 verbot ihnen der Norwegerkönig Erik Magnussön, Abfälle in den Våge-Fluß zu werfen. Die Zahl der hier ansässigen deutschen Schuhmacher muß demnach schon zu dieser Zeit groß gewesen sein. 1497 werden zur deutschen Zunftorganisation in Bergen die Bäcker, Barbiere. Schuhmacher, Schneider, Gerber und Goldschmiede gezählt. Ihre amtliche Bezeichnung lautete: „De fif Ampten vann denn veer straten tho Bergen." Die bestehende starke Front der deutschen Handwerker und Kaufleute in Bergen verschaffte dem Deutschtum im mittelalterlichen Norwegen einen außerordentlich starken Einfluß.[27]) Der Hohe Rat der mächtigen Hansestadt Lübeck, der über das Wohlergehen aller Deutschen in Norwegen wachte, konnte über die „Ampte der Dudeschen Hansen de nu zu Bergen in Norwegen wesende" stolz sein, denn die Gemeinschaft der deutschen Handwerker und Kaufleute im mittelalterlichen Norwegen war ein Machtfaktor von Rang, vor dem selbst die norwegischen Könige Respekt besaßen.

Die in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker lebten nach den strengen Regeln ihrer Zunft. Die Gründung der ersten deutschen Handwerkszunft muß zwischen 1150 bis 1250 liegen. Sie wurde spruchreif, als bereits eine größere Anzahl einer bestimmten Handwerksgruppe in einer Stadt bzw. in Norwegen ansässig war. Die Sammlung in der strengen Ordnung und Zucht der Zunft war es eigentlich, welche die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen zu einem beachtenswerten Faktor erhob. Man kann annehmen, daß zu Beginn der Zunftgründung in Norwegen auch norwegische Handwerker, soweit sie in den maßgeblichen Städten wie Bergen, Oslo, Drontheim und Tunsberg wohnten, an einer Organisation des Handwerks teilnahmen und ihre eigene norwegische Zunft besaßen. Mit der Zeit aber schalteten der mächtige Fleiß der deutschen Handwerker, ihr zuchtvoller Organisationsgeist und ihre überragenden Handwerksleistungen die einheimischen Handwerker aus dem öffentlichen Konkurrenzkampf aus. Schließlich und endlich erhob eine Reihe von Norwegerkönigen die deutsche Handwerksleistung zum Vorbild und hielt sie besonderen Lobes wert. In einer Preisverordnung des Königs Erik Magnussön aus dem Jahre 1282 heißt es z. B.: „Kistenbeschlag nach deutscher Art 1 Öre."[28]) Und nicht zuletzt war es das ansteigende Geltungsbedürfnis der norwegischen Bürger jener Zeitepoche, die einen kritischen Blick für den Wert und die Schönheit der handwerklichen Arbeit besaßen und dem-

nach die deutsche Qualitätsarbeit bevorzugten, was damit auch besagen will, daß sie im Verdrängen des einheimischen Handwerks durch die Deutschen keinen fühlbaren Verlust verspürten.

Bereits 1295 waren alle norwegischen Handwerkszünfte aufgelöst.[29]) Machtvoll und fruchtbar begann nun das deutsche Handwerk in Norwegen zu streben. In seinem Schatten arbeitete freilich das äußerst kümmerliche norwegische Handwerk weiter, das seine ständigen Zuläufe aus dem dilettantischen Handwerksstreben der Bauern erhielt, die sich aus dem einen oder anderen Grunde in der Stadt niedergelassen hatten. Gegen diesen bäuerlichen Handwerksdilettantismus schritt der Norwegerkönig ein. Er hatte sicherlich auch Veranlassung dazu. Am 8. August 1372 wurde den deutschen Schuhmachern in Bergen ihr Monopol erneuert, wonach außerhalb der Schuhmacherstraße nur Schuhe geflickt, aber keine neuen hergestellt werden durften. Nur dem Bischof allein war es gestattet, sich einen eigenen Schuhmacher zu halten.[30]) Diese königliche Anordnung, als Beispiel erwähnt, spricht für das hohe Ansehen, welches das deutsche Handwerk im mittelalterlichen Norwegen besaß, ein bedeutsames Wort.

Die erste und größte deutsche Handwerkszunft im mittelalterlichen Norwegen war sicherlich die der Schuhmacher. Das älteste uns bekannte norwegische Zunftsiegel ist das Siegel, das den deutschen Schuhmachern in Bergen gehörte. Es wurde in der Zeit um 1300 benutzt.[31]) Dieses deutsche Schuhmachersiegel zeigt uns in seinem heraldischen Bild u. a. einen Krieger, der in der einen Hand eine wehende Fahne mit dem alten deutschen Reichswappen (Adler) hält. Der Krieger im Siegelbild dieses Zunftsiegels ist im Grunde mehr als ein heraldisches Symbol. Sein Sinnbild steht in deutlicher Beziehung zum Waffengeist der alten deutschen Handwerkszünfte. Die deutschen Handwerker des Mittelalters hielten im allgemeinen sehr viel auf Waffenehre, und das hohe Privileg, Waffen tragen zu dürfen, brachten sie oftmals stolz und mannigfach zum Ausdruck, wie dies das alte Siegel der deutschen Schuhmacherzunft in Bergen bestätigt. In diesem Zusammenhang ist es nennenswert zu erwähnen, daß die deutsche Schuhmacherzunft in Bergen dem Norwegerkönig Magnus im Jahre 1330 eine Schar von 44 bewaffneten Männern zur Verfügung stellte und sich außerdem verpflichtete, für deren kriegstüchtige Ausbildung sowie Ausrüstung selber Sorge zu tragen.[32]) Am 18. 1. 1444 ersuchte der Norwegerkönig die deutschen Handwerker in Bergen, ihm auf Grund der Schäden, welche die Engländer dem Norwegischen Reiche zugefügt hatten, 10 bewaffnete Männer und 10 Scharfschützen zu stellen. Dies machte etwa den sechsten Teil der in der Stadt Bergen ansässigen deutschen Handwerker aus.[33]) Die Wehrpflicht der deutschen Schuhmacher in Norwegen bestand bis zur Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen.

Trotz des wirtschaftlichen und kulturellen Nutzens, welchen die deutschen Handwerker für die Entwicklung der norwegischen Städte des Mittelalters darstellten, waren sie für eine Reihe norwegischer Könige das notwendige Übel. Abgesehen von der straffen Organisation der deutschen Handwerker, die die einzigartige Grundlage ihres bestehenden Machteinflusses bildete, störte es diesen oder jenen Norwegerkönig, daß eine so wichtige Volksgruppe, wie sie nun einmal die deutschen Handwerker in Norwegen darstellten, dem Rat der mächtigen Hansestadt Lübeck Treue und Gefolgschaft geschworen hatte und sich nur allein seinen Gesetzen unterstellt fühlte. Im Laufe der Jahrhunderte hat es nicht an norwegischen Versuchen gefehlt, die selbstbewußten deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen unter die Fittiche der norwegischen Königsgewalt zu bringen. Diese Versuche waren oft von harter, oft aber auch von hilfloser Natur. Solange freilich die deutsche Hanse eine Macht darstellte, zerschellten diese Anstrengungen teils am völkischen Gemeinschaftsgeist der Handwerker, teils an der Unentschlossenheit der Norweger selbst, die es nicht immer wagten, sich um der energischen Lösung dieser Streitfrage willen mit den mächtigen deutschen Hansestädten in einen risikablen Kampf einzulassen.

Eine fühlbare Änderung trat jedoch ein, als die große Macht der deutschen Hanse gradweise zu sinken begann, denn im gleichen Verhältnis verstärkte sich der feindliche Druck auf die auslandsdeutschen Niederlassungen der Hanse. Den ersten gewaltsamen Versuch, den bestehenden Machteinfluß der deutschen Handwerker in Bergen zu brechen, unternahm Olav Nielssön, der Kommandant und Schloßherr von Bergen. Diesen ergebnislosen Versuch mußte er am 30. August 1455 mit dem Tode bezahlen. An diesem unfreundlichen Vorfall ist es bemerkenswert, zu erwähnen, daß sich bei den zwischen Handwerkern und norwegischen Bürgern ausgebrochenen Streitigkeiten der Erzbischof von Bergen, Aslak Bolt, auf die Seite der Deutschen stellte, ihr Verhalten rechtfertigte und sich für ihr Weiterverbleiben in der Stadt einsetzte. Sicherlich sah der Erzbischof in den deutschen Handwerkern mehr als eine fleißige Volksgruppe.[34]) 1484 ereignete sich ein neuer Zusammenstoß. In diesem Jahre ließ der Schloßkommandant von Bergen zwei deutsche Bäcker in der „Bäckerstraße" hinrichten. Wie es heißt, „den Deutschen zum Spott und zur Drohung".[35]) Hierzu muß freilich erwähnt werden, daß in der Zeit des Mittelalters die wachsame Obrigkeit zu derartigen „Spott- und Drohungsmaßnahmen" schmerzloser, rascher und unbedachter zur Hand war als heute. Die Macht der deutschen Handwerker blieb trotzdem bestehen.

Mit dem Schwinden der hanseatischen Machtfülle sollte es sich zeigen, daß die deutschen Handwerker in Norwegen auf einem verlorenen Posten kämpften. In den Städten wie Oslo, Drontheim und Tunsberg, wo die Zahl der deutschen Handwerker verhältnismäßig klein war, hatte die norwegische Obrigkeit leichtes Spiel, die deutsche Zunftordnung zu verbieten, was praktisch der Auflösung der deutschen Handwerkerorganisation gleichkam. In diesen Städten mußten die deutschen Handwerker dem Norwegerkönig Treue schwören und sich verpflichten, norwegische Frauen zu heiraten. Das Aufgehen und Verschwinden in das norwegische Volkselement war damit eingeleitet. Mit Recht kann ein unbefangener Zeuge, der norwegische Volkskundler B. E. Benedixen, sagen: „Unter den tüchtigsten und hervorragendsten Männern unseres Landes finden wir viele deutscher Abstammung."[36]) In der Stadt Bergen jedoch, wo sich, durch die Zahl bedingt, der Einfluß und das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Handwerker weit stärker bemerkbar machten, war naturgemäß die Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden.

Im Jahre 1513 wurde Christian II. König von Dänemark-Norwegen. Bereits in seinen Regentenjahren hatte er eine hansefeindliche Politik eingeleitet. 1507 gab er einer Reihe aus Amsterdam eingewanderter Kaufleute königliche Privilegien.[37]) Diese sollten die hanseatischen Kaufleute in Bergen überflüssig machen, zumindest aber ihren Einfluß schwächen. In gleicher Hinsicht baute er die Wehrkraft der Bergenshus-Festung aus, um in entscheidender Stunde die Macht der Deutschen in Bergen brechen zu können. Weiterhin förderte er die Einwanderung von schottischen Handwerkern nach Bergen bzw. Norwegen.[38])

Trotz der erfolgten holländischen und schottischen Einwanderung waren die deutschen Handwerker zu Beginn des 16. Jahrhunderts im öffentlichen Erwerbsleben der Stadt Bergen noch immer tonangebend. Wie man aus Rechnungen der Bergenshus-Festung in den kritischen Jahren von 1516—23 ersehen kann, waren die Deutschen die bevorzugtesten Handwerker der Stadt. Es waren hauptsächlich Schuhmacher, Schneider und Goldschmiede, welche für die königliche Obrigkeit von Bergen arbeiteten. Im Jahre 1521 z. B. kaufte der Schloßkommandant von Bergen bei den deutschen Schuhmachern 70 Paar Schuhe, welche mit 10 Mark und 7 dänischen Schillingen bezahlt wurden.[39]) Das deutsche Handwerksstreben, das in der Stadt Bergen Tradition und Ruf besaß, war für das Erwerbsleben dieser betriebsamen Hansestadt zweifelsohne ein wichtiger Faktor und nicht über Nacht zu er-

setzen. Die norwegische Obrigkeit war sich daher darüber klar, daß sein plötzlicher und gewaltsamer Abgang mehr Schaden als Nutzen anrichten konnte. Aus diesem Grunde behandelte man die deutschen Handwerker in Bergen, solange sie noch immer das nützlichste und stärkste Rückgrat des öffentlichen Erwerbslebens darstellten, mit einer entsprechenden diplomatischen Rücksichtnahme.

Im Juni 1556 wurde Christoph Valkendorf Schloßherr und Kommandant von Bergen. Er war ein junger und energischer Politiker und nicht ohne Besitz diplomatischer Fähigkeiten. Als ihm vom König die Herrschaft über die alte norwegische Hauptstadt übertragen wurde, sah er es als seine höchste politische Mission an, die Macht der Deutschen in Bergen zu brechen.[40]) Zunächst machte er den deutschen Schuhmachern in Bergen die Anrechte auf eine von ihnen erbaute Holzbrücke streitig und bekam recht. Am 4. März 1558 erließ er einen Aufruf, in welchem er Handwerker suchte, die willig waren, dem Norwegerkönig Treue zu schwören. Diesen versprach er Steuerfreiheit und andere Vergünstigungen.[41]) Diese Taktik verriet seine Absicht. Bergens Wirtschaftsleben konnte ganz ohne die Mitarbeit der deutschen Handwerker nicht bestehen, deswegen wollte Valkendorf versuchen, wenigstens einen Teil von ihnen für seinen Zweck zu gewinnen, damit sich am Tage der kommenden Auseinandersetzung der Verlust deutscher Handwerksleistung nicht allzu katastrophal auswirkte. Und während er auf der einen Seite um die Gunst der Wankelmütigen buhlte, forderte er auf der anderen den Trotz der Standhaften heraus. Unmittelbar darauf berief er die Ältermänner der deutschen Handwerker aufs Schloß und verlangte von ihnen den Eidschwur auf den König oder das Verlassen der Stadt. Die Handwerker baten sich Bedenkzeit aus. Sie beratschlagten sich mit den deutschen Kaufleuten. Diese mahnten zur Ruhe, da sie annahmen, daß Valkendorf nur Worte, aber keine Taten anzuwenden verstehe. Diese selbstbewußte Ruhe der Deutschen nutzte Valkendorf gut aus. Er ließ die Schaufenster der deutschen Schuhmacher vernageln. Nun erwachte der Zorn der deutschen Handwerker. Sie drohten, die Stadt Bergen anzuzünden. Valkendorf setzte daraufhin die Stadt in Belagerungszustand, fand sich aber gleichzeitig bereit, mit den deutschen Handwerkern zu verhandeln. Man einigte sich, die Meinung des Königs in Kopenhagen wie die des Hohen Rats in Lübeck zu hören.[42])

Im Grunde aber suchte Valkendorf nur Zeit zu gewinnen. Er ließ in aller Eile aus Kopenhagen Kanonen und Verstärkung kommen. Nach Valkendorfs eigenen Angaben befanden sich zu dieser Zeit in der Stadt Bergen 250 deutsche Handwerker. Diese Zahl scheint jedoch etwas zu hoch gegriffen zu sein.[43]) Da aus Lübeck keine wesentliche Hilfe zu erwarten war, mußten die deutschen Handwerker in Bergen schließlich vor der bewaffneten Übermacht Valkendorfs kapitulieren. Am 3. August 1558 nahm er den deutschen Handwerkern die ihnen gehörige St. Halvardskirche fort. Mit dieser Maßnahme war der letzte Pfeiler deutscher Handwerkermacht in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen gestürzt.[44])

Der Stolz und die völkische Treue waren bei einem großen Teil der deutschen Handwerker größer als Valkendorfs diplomatische Künste. Diese Handwerker weigerten sich, dem Norwegerkönig den Eid zu schwören und nahmen das unerfreuliche Los auf sich, die Stadt Bergen, in welcher sie Wohlstand und Fortkommen besaßen, zu verlassen, um nach der angestammten Heimat Deutschland zurückzukehren. Es waren an die 60 deutsche Handwerker, die aus diesem Grunde am 11. Februar 1559 Bergen verließen.[45]) Den einzelnen Zünften nach geordnet waren es 24 Schuhmacher, 23 Schneider, 3 Goldschmiede, 6 Bäcker, 2 Gerber, 1 Tuchschneider und 1 Barbier. Was an deutschen Handwerkern in Bergen zurückblieb waren 41 Schuhmacher, 1 Schneider, 5 Goldschmiede, 6 Gerber, 3 Tuchschneider, 3 Bäcker und 4 Barbiere.

Valkendorfs diplomatisches Machtstreben, den Einfluß der deutschen Handwerker in Norwegen zum Verschwinden zu bringen,

war nach außenhin gelungen. Die deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen waren zerschlagen, aber der Geist, der den Stoff bewegte, lebte schicksalsmäßig weiter. Die zurückgebliebenen deutschen Handwerker vereinigten sich nun in aller Friedlichkeit mit den einheimischen Handwerkern, deren Führung sie nun in einer neuen, gemeinsam geschaffenen Organisation, die ihr Vorbild in der alten deutschen Zunftordnung hatte, übernahmen. So sind z. B. die Satzungen der „norwegischen" Zunft der Goldschmiede in Bergen aus dem Jahre 1567 in deutscher Sprache abgefaßt.[46]) Desgleichen sind die Protokolle dieser Zunft bis 1690 in deutscher Sprache geschrieben, und auch nach dieser Zeit noch war das norwegische Element nicht ausschlaggebend.[47]) Das Siegel der Schuhmacherzunft in Bergen aus dem Jahre 1602 trägt die deutsche Inschrift: „Dit. Is. Der. Schomackerswapen. T. B. Anno Christi 1602."[48]) So kann eine Reihe von weiteren Beweisen aufgeführt werden, die von dem fortbestehenden deutschen Einfluß im norwegischen Handwerksleben jener Tage berichten. Mit Recht kann daher der norwegische Historiker R. Kjellberg behaupten: „Die Niederlage, welche die deutschen Handwerker in Bergen im Jahre 1558—59 erlitten haben, bedeutete keineswegs, daß die Stadthandwerker nun „norwegisch" wurden."[49]) Noch im 19. Jahrhundert stoßen wir in Norwegen auf Einflüsse der alten deutschen Handwerkertradition. Das Amtssiegel der Hutmacherinnung in Bergen aus dem Jahre 1819 z. B. trägt die deutsche Inschrift: „Der Filtemacher. Amts Sigel In Bergen — 1819."[50])

Quellennachweis

1) Chr. Visted: Vor gamle Bondekultur, Christiania 1908, S. 199.
2) Norges Kunsthistorie, Oslo 1927, Bd. I, S. 137.
3) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 67.
4) Gudrunarkrida II, Str. 26.
5) Chr. Visted: Vor gamle Bondekultur, Christiania 1908, S. 137.
6) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 228.
7) Yngvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Christiania 1877, S. 60.
8) B. E. Benedixen: De tyske Haandverker paa norske Grund i Midelaldern, Christiania 1912, S. 27.
9) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 55.
10) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 177.
11) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 172.
12) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 226
13) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 250.
14) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 172/75.
15) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 194/95.
16) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 176.
17) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 176.
18) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 179.
19) Historisk Tidsskrift, Christiania 1899, S. 145.
20) Reinhold Pauli: Bilder aus Alt-England, S. 148/73.
21) Barthold: Geschichte der Hansa, Bd. I, S. 166.
22) Yngvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Christiania 1877, S. 143.
23) Yngvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Christiania 1877, S. 55.
24) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 227.
25) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 231.
26) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 109.
27) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 110.
28) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 46.
29) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 180/81.
30) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 106.
31) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Christiania 1924, S. 165.
32) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 104.
33) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 129.
34) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 130.
35) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 117.
36) B. E. Benedixen: De tyske Haandverker paa norske Grund i Midelaldern, Christiani 1912, S. 5.
37) Den Norske So (Norsk Magazin II), Christiania 1868, S. 18.
Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 145.
38) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 146.
39) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 46.
40) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 151
41) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 156.
42) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 156/58.

[43]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 112.
[44]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 138.
[45]) norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 159.
[46]) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok 1893), S. 15.
[47]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. II, S. 74.
[48]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Christiania 1924, S. 165.
[49]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. II, S. 20.
[50]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Christiania 1924, S. 159.

Bruno Roemisch

Rassebewußtsein unter uns

H. P. — Gibt es ein Rassebewußtsein unter den Menschen nordischer Artung? — Die Frage stellen bedeutet fast schon Verneinung, eine Anerkennung der Verneinung aber Verzicht. Resignation ist nordischem Wesen zuwider. Sucher und Kämpfer wollen wir sein bis an unser Ende.

Es soll im Folgenden untersucht werden, wie die Lage heute ist, wie es zu ihr kam, unter welchen Bedingungen ein Rassebewußtsein sich entwickelt, blüht und welkt und auf welche Weisen wir unser heute so niedergeknüppeltes und verschüttetes Rassebewußtsein neu beleben können.

Wenn auch dieser Aufsatz zum Teil wieder aus brasilianischer Schau geschrieben ist, so gewiß nicht deswegen, weil der Verfasser den brasilianischen Belangen eine besonders große Bedeutung beimißt, sondern weil man in Brasilien besonders deutlich den Weg erkennen kann, den unsere demokratische Welt von heute offenbar zu gehen entschlossen ist. — Der Großraum Brasilien kennt noch kein Volkstum im europäischen Sinne, er trägt nur eine Bevölkerung, die sich aus unzähligen verschiedenen Volks- und Rasseelementen mosaikartig zusammensetzt. Jedoch ist diese Bevölkerung auf dem Wege, einmal ein Volk werden zu wollen. Ihr äußeres Erscheinungsbild (der Phänotypus) vereinheitlicht sich durch die Einwirkungen der Umwelt, Sprache, Kleidung, Gesten und vorherrschende Lebensgewohnheiten. Daneben wirkt eine biologische Selektion, verursacht durch die stärkere Vermehrung der dunkleren Bevölkerungsteile, und eine durch Klimaanfälligkeit und Kinderarmut bedingte dauernde Ausmerze der wirklich hellen Menschen. Die bräunlichen und „dirty-white"-Typen werden getragen von einem Gemeinsamkeits- und Massenbewußtsein, das zwar zumeist noch im Instinktiven ruht, aber in Reden und Schriften der Wortführer doch auch schon klaren Ausdruck findet. In der dünnen nordischen Oberschicht fehlt das Eine wie das Andere. Das Rassebewußtsein ist vom jeweiligen Volksbewußtsein völlig überlagert. Das gilt nicht nur für Brasilien, sondern auch für die Herkunftsländer der weißen Rasse. Der Grund dafür ist nicht nur in der seelischen Veranlagung des nordischen Menschen zu suchen, der als Individualist, als Einzelkämpfer selbstbewußt und siegessicher ins Leben hinauszieht, sondern auch im allgemeinen Zug unserer Zeit. Unser Jahrhundert der Verstädterung, der Industrialisierung selbst des Dorfes und Bauerntums begünstigt immer mehr einen kalten Intellektualismus. Die Stimmen des Blutes werden überhört. Das früher einmal instinktiv richtige Verhalten in Rassenfragen verkümmert. So haben die herrschenden Zeitmeinungen und die Propaganda des Tages ein leichtes Spiel, die letzten Reste eines Rasseninstinktes völlig zu ersticken. Unsere heutigen Demokratien bemühen sich nach Kräften, diesen Prozeß zu Ende zu führen, der 1789 begann. Daß überhaupt einmal ein starkes und formgebendes Rassebewußtsein bestanden haben muß, ist nicht zu leugnen, denn sonst wäre ja eine Selektion, eine allmähliche Herausbildung scharf abgesetzter Rassenmerkmale überhaupt nicht möglich gewesen. Außer dieser logischen Voraussetzung für das Entstehen einer (nordischen) Rasse könnte man zahllose Beispiele aus Sage, Volkskunde und Geschichte anführen, die einen starken Sinn für die Reinerhaltung der eigenen Rasse erkennen lassen. Auf solche Beispiele hier einzugehen, verbietet der Raum.

Mit dem Einbruch des Christentums wird der alten, festgefügten Ordnung germanischen Lebens der erste, verhängnisvolle Stoß versetzt. Begierig wird dieses Christentum von den fränkischen Fürsten aufgegriffen und verbreitet, die mit Recht von ihrem Gottesgnadentum und der These der unbedingten Autorität der Obrigkeit einen gewaltigen Machtzuwachs für sich erwarten. An ihren Höfen bildet sich der neue Adel der „Ministerialen", zum großen Teil aus dem Stande der Unfreien emporgespült. Der ursprüngliche, freie germanische Bauernadel geht im Laufe der nächsten Jahrhunderte langsam zugrunde und wird nach dem letzten, verzweifelten Aufbegehren der Bauernkriege des 16. Jahrhunderts bis auf kleine Reste in den Alpenländern und im äußersten Nordwesten Deutschlands vernichtet. Man kann nicht leugnen, daß das Christentum bei dieser Entwicklung von Anbeginn an Pate gestanden hat. Jedoch blieb eine aristokratische Ordnung gewahrt, wenn auch die ursprüngliche, aristokratisch-demokratische durch eine aristokratisch-autokratische abgelöst wurde. Und wenn der Rassengedanke nicht gefördert wurde, so unterblieb doch wenigstens eine bewußte Unterhöhlung.

Diese blieb der Neuzeit vorbehalten, und wieder treffen wir auf Ideengut der Kirche, das diese Entwicklung vorantreibt. Oswald Spengler hat zweifellos Recht mit seiner Behauptung, daß die Revolution der Massen seit 1789 bis heute sich konsequent fortentwickelt hat. Die Empörung des 3. Standes gegen den Adel war zugleich ein Aufstand gegen die Kirche. Beide waren eng miteinander verschwistert, da die „Hohenpriester" ja vorwiegend dem Adel entstammten. Beide hatten durch jahrhundertelangen Länderraub das Freibauerntum seiner Grundlagen beraubt. Aus dem Kirchendogma von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, mußte sich die plebejische Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entwickeln. Hier auch witterte das Judentum seine große Chance. In der Tat sehen wir auch von hier aus den Aufbruch und Aufstieg des Judentums beginnen. Kirche, Liberalismus und Massendemokratie wirken seither einmütig zusammen, um den Rassengedanken zu ersticken. Der Gedanke der Rasse wird verdrängt durch den der Klasse und des Klassenkampfes. Klassenkampf aber ist letzten Endes Rassenkampf, ein Aufbegehren des „dirty white" und der farbigen Welt gegen die kulturtragenden Schichten des Abendlandes. Ein positiver, gegen niemand gerichteter, auf die Reinerhaltung unserer Art und Kultur bedachter Gedanke wurde damit in sein haßerfülltes und zerstörerisches Gegenteil verkehrt.

In einer ganz überwiegend nordischen Bevölkerung (wie in Mittelschweden, Westjütland, früher auch den nordwestdeutschen Küstengebieten) kann man häufig beobachten, daß der Rasseninstinkt schlummert. Man hat keine Ursache, über die Besonderheit der eigenen Art nachzudenken. Das Leben verläuft in den gegebenen Bahnen, seiner selbst sicher. Ein ruhiger Sinn für Recht und Billigkeit führt zur Anerkennung und Duldung des Fremden, gewährt dem Fremden bedenkenlos Einlaß in eigene Lebensbereiche, wo immer Einlaß begehrt wird. So nahm Schweden seine Emigranten aus Deutschland auf, das einst rein germanisch-irische Nordamerika seine „dirty-white"-Bürger aus Südosteuropa und Galizien, so strömten die Sephardim in Holland ein und Juden aus aller Welt in die südafrikanischen Burenstaaten, England öffnet seine Tore heute den Creolen und Mulatten aus Jamaika.

Wird die rassische Durchsetzung stärker, so kann es jedoch geschehen, daß die gleichgültige Selbstsicherheit gestört wird, daß ein Argwohn erwacht, der zur Abwehr führen kann. So ist es kein Wunder, daß der Rassengedanke gerade in Deutschland, das wohl stark rassisch gemischt, aber immer noch nordisch bestimmt ist, zu seinem stärksten Durchbruch kam. Hier wurde er aus dem Dornröschenschlaf des Unterbewusten in das Bewustsein eines ganzen Volkes gehoben. — Die Erhaltung und Pflege des nordischen Blut- und Kulturerbes ist einzig und allein Angelegenheit der nordischen Rasse selbst, soll und muß ihr *inneres Anliegen* bleiben. Je weniger sie von sich selber *spricht*, umso besser ist es. Nicht durch Reden und Ansprüche erwirbt man sich Führungsrecht, sondern einzig durch Selbstzucht und Vorleben.

Ist die „Weltmeinung" heute dem Rassengedanken auch feindlich gesonnen, so haben wir andererseits doch den Vorteil der wissenschaftlichen Erkenntnis und des historischen Überblicks den früheren Jahr-

hunderten voraus. In der Frühzeit der nordischen Völker konnte das Rassenbewußtsein nur im Unterbewußtsein ruhen. Der Mensch begnügte sich mit dem selbstverständlichen Da-sein und So-sein. Erst mit der Entwicklung des Geschichtssinnes, mit dem Nachdenken über das eigene Wesen konnte die Rassenkunde historisch untermauert werden. Erst in unserer Zeit wurden die biologischen Grundlagen gelegt. Das Wissen, nicht mehr nur bloßes Erfühlen unserer Eigenart ist uns heute geistiges Gut, ein Besitz, von dem man jedoch sagen muß: Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Nur durch immer wiederholtes Erwerben, kann dieser geistige Besitz lebensformende Kraft gewinnen.

Wird in einem Volke der nordische Blutsanteil immer geringer, so muß sich notwendig auch der Charakter dieses Volkes ändern. Die Ausrichtung auf ein von allen stillschweigend anerkanntes Vorbild wird unsicher, schwankend und schließlich durch eine andere, fremde ersetzt. Klugheit wandelt sich in Schlauheit, Ehrlichkeit und Tapferkeit werden als Dummheit verlacht, Griechentum versinkt im Levantinismus! Das Frankreich von heute hat seine einstige Schöpferkraft, seine Ritterlichkeit längst verloren. In steriler Rückschau auf vergangene Größe kennt es nur noch das Ruhe- und Sicherheitsbedürfnis des kleinen Rentners. In einer Mischlingsbevölkerung gar wie der brasilianischen wandelt sich Gleichgültigkeit in Feindschaft gegen den Rassegedanken. Da ein „dirty-white" oder gar „half-caste" spürt, welch eine Kluft ihn vom „Herrenmenschen" trennt, (Herrenmensch hier im Sinne Goethes, der „Persönlichkeit" gemeint) so revoltiert er gegen die „Hellen" im Gefühl eigener Unzulänglichkeit. Sie werden ihm ein ständiger Vorwurf sein, und er wird sich bemühen, sich dieser ständigen Kränkung seines Selbstbewußtseins zu entledigen. Das kann geschehen entweder durch Herabzerren und Ausmerzen der Oberschicht (Franz. Revolution 1789, russ.-bolschewist. Umsturz 1917/18) – oder durch Flucht in eine neue, wenn auch utopische Wunschvorstellung vom Menschen der Zukunft, der möglichst alle Rassen der Erde in sich vereinen soll. Viele Brasilianer z. B., die europäisch-indianisch-negroides Blut in ihren Adern haben, glauben allen Ernstes, daß sie und ihr Land der Menschheit wegweisend voraneilen. Für sie sind die unterschiedlichen europäischen Völker und Rassen nichts weiter als Atavismen, die möglichst bald verschwinden müßten. – Wir haben hier also, mit dem Stolz auf das eigene Mestizentum, eine ausgesprochene „Flucht ins Gegenteil" von dem, was uns als wegweisendes Ideal vor Augen steht. Abgesehen davon, daß man nur bei völliger Unkenntnis der Vererbungsgesetze der Meinung sein kann, durch Mischung vieler Rassen einen neuen Einheitstyp schaffen zu können, müssen wir alles tun, um uns aus dem Schmelztiegel herauszuhalten. Für uns bedeutet er Niedergang und Tod. Man kann den „Meltingpotmenschen" wohl zivilisieren, man kann ihn auch dressieren, so daß er ein guter Autolenker, ein tüchtiger Chirurg, ein braver Wissenschaftler, ein hervorragender Techniker wird, – aber niemals werden solche Menschen und Völker zu eigener, großer, schöpferischer Leistung, zu wirklich neuen Gedanken durchstoßen. Jedenfalls ist das bis heute noch nicht geschehen.

Wenn bisher versucht wurde, eine Übersicht zu geben über das Entstehen und Vergehen eines Rassebewußtseins unter uns, so sollte damit auf die Gefahren hingewiesen werden, die uns aus Instinktlosigkeit und Unkenntnis unserer heutigen Lage bedrohen. Eine Erhaltung und Neubelebung unseres Rassebewußtseins ist Grundvorraussetzung für die Erhaltung und Sicherung unserer Art. Das muß auf verschiedene Weisen geschehen: Vom Gemüte her, vom Verstand und vom Willen. Alle drei sind gleich wichtig und eine ergänzt die andere.

Zur Erläuterung des ersten Weges möge es gestattet sein, eine kleine Begebenheit in Brasilien wiederzugeben. – Der Verfasser befand sich im Hause der Witwe eines deutschen Atomphysikers, der als Offizier im 2. Weltkrieg fiel. Eine der drei Töchter, die im fremden Lande aufwachsen, feierte ihren 16. Geburtstag. Die Mutter forderte die Mädchen auf, vor den Gästen Lieder zur Laute zu singen. Es waren nur Deutsche geladen, kein einziger Brasilianer anwesend. Natürlich erwartete man, das deutsche Volkslied zu hören, das Lied, das da singt und klingt seit uralten Zeiten. – Es war ein schönes Bild, den hellen, nordischen Mädchenkopf über das Instrument geneigt, die schlanken Finger über die Saiten gleiten zu sehen. Aber was man zu hören bekam, paßte nicht zu dem Bilde edler deutscher Innerlichkeit. Nur brasilianische Lieder wurden vorgetragen, Lieder aus Urwald, Kamp und Steppe einer fremden Welt. Solche Lieder sind in ihrer Art sicherlich auch schön. Jedoch, die Schwermut des Primitiven hat etwas Unerlöstes, ist Ausdruck einer unentwickelten oder gebrochenen Seele. Die Schwermut unserer Lieder sieht gefaßt dem Schritt des Schicksals entgegen! –

Dem brasilianischen Lautenlehrer kann man es nicht verargen, wenn er sein eigenes Liedgut vorzieht. In die Seele des empfindsamen jungen Mädchens aber, das selber von den Weisen und Worten der Fremde ergriffen war, wurde ein Gift geträufelt, das nordische Gemütswerte betäubt! Gerade jugendliche Menschen sollten artgemäß erzogen werden. Nur wer fest im eigenen Wesen wurzelt, kann abwägen und vergleichen, Fremdes ablehnen oder gutheißen, ohne Gefahr, sich selber zu verlieren.

Auch die Dinge des Glaubens wirken auf das Gemüt, können uns festigen oder irreleiten. Dem Christgläubigen setzen wir unseren Standpunkt entgegen, daß die Ungleichheit alles Lebendigen ein Urprinzip der Schöpfung sei. Und es ist Unsinn oder absichtliche Entstellung zu behaupten, dieser Standpunkt säe Zwist und Rassenhaß. Daß genaue Gegenteil ist der Fall, denn erst die Verankerung im eigenen sollte bei gerecht empfindenden Menschen zur Anerkennung fremden Wesens führen.

Ebenso halten wir fest an unserem Standpunkt vom Wert und Unwert der Rassen, ohne damit einer einzigen Rasse einen allgemeingültigen, für alle Zeiten und Zonen gültigen Wert zusprechen zu wollen. Wert und Unwert! Wenn wir davon reden, so legen wir unsere Maßstäbe an und meinen unser Abendland. Wertvoll sind diejenigen Charaktere und Kräfte, die unsere Kultur aufgebaut haben und tragen. Unwert sind diejenigen, die zersetzen, stören oder auch nur ohne eigene Leistung sich mitspülen lassen. Wir wären unwert z. B. in der Umwelt des tropischen Regenwaldes, die dem Pygmäen und Sudanesen gemäß ist. Aus dieser Einstellung heraus lehnen wir das Einsickern und spätere Mitredenwollen fremder Rassenelemente in unserer eigenen Rassenheimat ab. Es ist bemerkenswert, daß gerade die Juden, die seit Jahrtausenden ängstlich auf ihre eigene „Rassenreinheit" bedacht sind, unter ihren verschiedenen Wirtsvölkern die Rassenmischung befürworten. Für sie ist der Wille der Anderen zur „Apartheit" sofort Ausdruck von Rassenhaß In Wirklichkeit kann sich ein Rassenhaß aber erst dort entwickeln, wo sich eine Rasse (ein Volk) in Überheblichkeit für die von ihrem Gott allein auserwählte hält.

Wenn unsere Jugend vom Gemüte her zum Bewußtsein ihrer Besonderheit geführt werden soll, so darf daneben die verstandesgemäße Unterweisung doch auch nicht fehlen. Da gerade des nordischen Menschen Tun und Lassen vom Verstande bestimmt wird, so muß auch vom Verstande her sein Rassenbewußtsein geweckt werden. Der schlummernde Argwohn, von dem wir schon sprachen, muß wachgerufen werden. Gerade bei den Vielen, die wohl nordisch bestimmt, aber doch schon rassisch gemischt sind (und im Sinne der Vererbungslehre sind wir ja alle Heterozygoten) muß daß leichter möglich sein als bei den Wenigen, noch ganz rein nordischen, selbstsicher-gleichgültigen Menschen.

Da Staat und Kirche dem Rassegedanken feindliche Mächte sind, kann Hilfe nur aus unseren Reihen kommen, muß auch in den eigenen Reihen bleiben. Das Wissen um Rassenkunde und Vererbungslehre muß unter uns eine Selbstverständlichkeit sein. In keiner Familie sollten Bücher über diese Themen fehlen. Familien, Sippen, Nachbarschaften müßten sich zusammenschließen zu Vorlesungsabenden und Unterweisung der Jugend. Nordische Jugendbünde könnten das Zusammenfinden geeigneter Ehepaare fördern. Es muß den Eltern heilige Pflicht sein, ihren Kindern ein Bild zu vermitteln von der Geschichte und Kultur des Germanentums, so daß in ihnen der Wille erwacht, das Erbe der Ahnen zu bewahren und einst weiterzugeben und für die Zukunft die ewige Tragödie von Zwist, Verrat und Bruderkrieg zu beenden. Stets denke man an das Wort des Juden Disraeli, daß die Rasse der Schlüssel sei zum Verstehen des Weltgeschehens.

Gerade aus der Erkenntnis, daß der Bestand der nordischen Rasse selbst in der eigenen Rassenheimat ständig zurückgeht durch Mischung, Kinderarmut, Auswanderung, Kriege und andere Umstände, muß ein neuer Lebenswille geboren werden. Es muß aber wirklich ein Wille sein, sich allen Gewalten zum Trotz zu erhalten. – Aus den Reihen der Gegner wird uns oft vorgeworfen, daß es „den nordischen Menschen" ja gar nicht gäbe, daß unter Millionen Einzelwesen nicht einer dem anderen gleiche, und daß wir willkürlich und ohne innere Berechtigung den vollkommenen Menschen für uns beanspruchten. Darin liegt wohl etwas Wahres, aber dennoch nichts, das unsere Vorstellung von unserem inneren Vorbild trüben könnte. Vor dem Bilde der „Mutter Gottes" knieen Millionen Katholiken in Ehrfurcht und innerer Ergriffenheit. Wissen wir denn, ob „Maria, die reine Magd" wirklich so aussah und war, wie sie der Gläubige verehrend sich heute vorstellt? Die Frage ist an sich belanglos. Wesentlich ist die Kraft einer Vorstellung, der Glaube an eine höhere Wesenhaftigkeit. Wesentlich ist der feste Wille, sich immer strebend zu bemühen, seinem gesetzten Ideal nahezukommen. Wir gehen nicht soweit, daß wir unser Inbild vom nordischen Menschen vergöttlichen. Eine Vergöttlichung von Dingen und Menschen entspricht einer kindlich-naiven Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes. Aber „der nordische Mensch" ist und soll für uns sein der Inbegriff aller Tugenden unserer Art. Da brauchen wir keine Anleihen zu machen bei fremden Völkern und Religionen. Wir lehnen ab die Lehre von der „Gebrochenheit" des Menschen, aus welcher er erst durch göttliche Gnade, vermittelt und gespendet von Priesterhand, „erlöst" zu werden vermag.

Vielleicht, dem nordischen Menschen werden wir nie begegnen, doch ewig zieht sein Bild vor uns her auf den vielerlei Straßen des Lebens. Wohl dem, der nie den Schimmer seines Glanzes im Gewimmel der Gassen verlor!

Volkszerstörung

Aus dem kommunistischen Manifest 1848: „... Die Familie der Bourgeois fällt natürlich weg ... Wir heben die trautesten Verhältnisse auf, indem wir an Stelle der häuslichen Erziehung die gesellschaftliche setzen ... Die Arbeiter haben kein Vaterland ... Der Kommunismus schafft die ewigen Wahrheiten ab, er schafft die Religion ab, die Moral."

✧

Viktor Adler (1852–1918), bis zum Tode am 9. 11. 1918 dreißig Jahre 1. Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Österreichs: „Sozialdemokraten zerstören den Staat, lösen die Familien auf, beseitigen die Ehe, untergraben den Glauben an Gott, ... das Kaiserreich werde auf dem Schindanger der Weltgeschichte verrecken, ... Wir Sozialdemokraten arbeiten an der Zertörung der Nationalcharaktere ... Wir wollen aus dem Deutschen etwas Undeutsches machen ... Wenn jeder Verrat verächtlich ist, so ist es nur der Hochverrat nicht."

✧

Renate Schmidt, hochrangige SPD-Funktionärin, am 14. März 1986 zu der Frage: Sterben die Deutschen aus?" „Die Frage, die Sie hier stellen, das ist für mich eine, die ich an allerletzter Stelle stelle, weil dieses ist mir, also so wie sie hier gestellt ist, verhältnismäßig wurscht."

✧

Oskar Lafontaine, stellvertretender SPD-Bundesvorsitzender, am 24. Oktober 1988: „Ich habe gewisse Probleme damit, Deutschstämmige in der 4. oder 5. Generation hier vorrangig aufzunehmen vor einem Farbigen, dessen Leben existentiell bedroht ist ... Hier kann nicht nach nationalen Kategorien diskutiert werden."

✧

Albrecht Müller, SPD-Politiker, einst Planungschef bei Bundeskanzler Schmidt, antwortete auf die Frage, ob es ihn gleichgültig ließe, wenn hier in 100 Jahren lauter Mustaphs, Mohameds und Ali Babas herumliefen: „Wenn die Entwicklung dahin friedlich verliefe, kann ich persönlich nichts Schlimmes daran finden." („Geo", Hamburg 36, Nr. 12, 1980).

✧

Prof. Margarete Mitscherlich am 15. 12. 1986 im ZDF: „Daß die Deutschen aussterben; so wie sie bisher waren, könne man eigentlich nicht bedauern. Ihren Platz in der Mitte Europas könnten gut deutsch sprechende Gastarbeiter ausfüllen, die dann auch ihren ganzen kulturellen Reichtum hier einbringen würden."

✧

Ein leitender Mitarbeiter der evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in einem Brief 1986: „Manche Leute befürchten ja, daß das deutsche Volk immer weiter abnehmen wird. Wäre es nicht großartig, wenn der Landstrich zwischen Nordseeküste und den Alpen dann durch Zuwanderer aus dem Ausland aufgefüllt würde?"

✧

Der damalige CDU-Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel von Rheinland-Pfalz am 30. 3. 1984: „Die Probleme der nächsten Jahrzehnte können wir sicher nicht damit lösen, daß wir in Europa ein künstliches Reservat für das deutsche Volk errichten."

✧

Dr. Heiner Geißler, damals **Generalsekretär der CDU,** 1988: „Ich kann nicht einsehen, warum Ausländer, die in der BRD wohnen, arbeiten und sich integrieren wollen – Portugiesen, Griechen oder Menschen aus anderen Kulturen –, eine Gefahr für uns bedeuten sollen ... Für ein Land in der Mitte Europas ist die Vision einer multikulturellen Gesellschaft eine große Chance. Deshalb müssen wir das Land offenhalten für Ausländer und für Aussiedler." (FAZ, 2. 11. 1988)

✧

PM-Magazine" (USA), am 4. Januar 1943: „Während der Besatzungszeit muß die Einwanderung und Ansiedlung von Ausländern, insbesondere von ausländischen Männern, in den deutschen Staaten gefördert werden."

✧

28.11.90 TAZ ANZEIGE

Wir erwarten von jeder neuen Regierung und dem Bundestag in Deutschland:

- **Wohnungen für alle!** – Nicht nur für Reiche.
- **Sauberes Wasser, klare Luft!** – Nicht nur in Broschüren.
- **Gute Ausbildung, sinnvolle Arbeit!** – In allen Bundesländern.
- **Wahlrecht für Ausländer!** – Und keine Aushöhlung des Asylrechts.
- **Aktive Beschäftigungspolitik!** – Stop der Jugendarbeitslosigkeit.

Deshalb:
Sich einschalten und **wählen gehen!**

DGB Jugend

Einwanderungsland Deutschland

»Kulturelle Vielfalt statt nationaler Einfalt«

Chancen – Risiken – kleine Schritte

Rundgespräch

Rosi Wolf-Almansreh-de Carvalho Esteves,
Amtsleiterin des Dezernates für multikulturelle Angelegenheiten und Gründerin und langjährige Vorsitzende der Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen e.V. (IAF)

Pfarrer Herbert Leuninger,
Koordinator für die kirchliche Ausländerarbeit im Bistum Limburg und Sprecher der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft ›Pro Asyl‹

Dr. Jürgen Micksch,
Theologe und Soziologe, Evangelische Akademie Tutzing, Rassismus-Arbeitsgruppe der Kirchen in Europa

Moderation:

Journalist Hanno Heidrich,
Frankfurt, Hessischer Rundfunk

Montag, 28. Januar 1991, 19.30 Uhr

Roncalli-Haus
Friedrich-Straße 26–28, Wiesbaden



Veranstalter:
Evangelische und Katholische Erwachsenenbildung Wiesbaden in Zusammenarbeit mit dem Ausländerbeirat der Landeshauptstadt Wiesbaden

Schweizer EWR-Beitritt gescheitert

ap/rtr **Bern** – Die Schweiz wird nicht dem europäischen Wirtschaftsraum (EWR) beitreten.
50,3 Prozent der 4,5 Millionen Eidgenossen stimmten gestern in einer Volksabstimmung gegen den Beitritt zum europäischen Binnenmarkt. Damit kann der Vertrag zwischen den zwölf Ländern der Europäischen Gemeinschaft und den sieben Staaten der Europäischen Freihandelszone (EFTA), zu der die Schweiz gehört, voraussichtlich nicht wie geplant am 1. Januar 1993 in Kraft treten. Regierung und Parlament zeigten sich fassungslos. Sie hatten vor einer Schweiz „in der Abstellkammer" Europas gewarnt.

Hamburger Abendblatt, 7.12.92

Alexander I. Solschenizyn: „In der letzten Zeit ist es Mode geworden, über die Nivellierung der Nationen zu reden, über das Verschwinden der Völker im Kochtopf der modernen Zivilisation. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meinung. . . . Eine Nivellierung der Nationen wäre um nichts besser als ein Gleichmachen der Menschen: ein Charakter, ein Gesicht. Die Nationen bedeuten den Reichtum der Menschheit, die Gesamtheit der verschiedendsten Persönlichkeiten; selbst die geringste Nation trägt ihre besonderen Farben, birgt eine eigene Facette des göttlichen Entwurfs in sich."

Asiaten und Latinos sind in Kalifornien schon die Mehrheit

Weiße werden seltener

LOS ANGELES (dpa). „E pluribus unum", Einheit aus der Vielfalt, der Wappenspruch der Vereinigten Staaten: Assimilation, Anpassung, galt noch bis vor wenigen Jahren als das Ideal der amerikanischen Gesellschaft. Aber parallel zum Wandel der rassischen und ethnischen Strukturen des Staatenbundes hat sich auch das verändert. „Das zeitgenössische Ideal", schrieb der Historiker Arthur Schlesinger letztes Jahr im „Wall Street Journal", „ist nicht mehr die Angleichung, sondern das ethnische Bewußtsein." Die Vielfalt werde nun glorifiziert und dränge die Einheit in den Hintergrund. „Aus dem Schmelztiegel ist ein Turm zu Babel geworden".

Die Zeitschrift „Time" schrieb 1990: „Im Jahre 2056, wenn die jetzt geborenen Menschen 66 Jahre alt sind, wird der Durchschnittsamerikaner seine Abstammung auf Afrika, Asien, Lateinamerika oder die Pazifikinseln zurückführen. Fast überall hin — nur nicht ins weiße Europa." Diese Voraussage trifft nach ersten Ergebnissen der Volkszählung von 1990 für den Süden des Bundesstaates Kalifornien bereits zu. Dort bilden nämlich die ethnischen und rassischen Minderheiten zusammen bereits die Mehrheit.

In den Schulen von Los Angeles werden nach jüngster Bestandsaufnahme 90 Fremdsprachen gesprochen. Gesprochen — nicht gelehrt. Im Verwaltungsgebiet Los Angeles sind 26,1 Prozent aller Schüler Weiße (weiße Europäer, dort als „Kaukasier" zusammengefaßt), 12,7 Prozent Schwarze, 50,4 Prozent Lateinamerikaner und 10,8 Prozent Abkömmlinge anderer ethnischer Gruppen, besonders von Ostasiaten und Persern. Kalifornien hat inzwischen knapp 30 Millionen Einwohner; jedes Jahr kommen 250 000 dazu, die meisten davon aus Lateinamerika.

Das US-Zensusbüro schätzt den Anteil der Minderheiten aus Afrika, Asien und Lateinamerika auf 59 Prozent der Gesamtbevölkerung von Los Angeles. Da es dort keine behördliche Meldepflicht gibt und Einwanderer, besonders illegale, von der Behörde nicht erfaßt werden, muß mit einer hohen Dunkelziffer gerechnet werden.

Am deutlichsten haben die Schulen auf die Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung reagiert. Trotz der Finanzmisere im Bildungsbereich wird in mehrheitlich hispanischen, also lateinamerikanischen Wohngebieten der Anfangsunterricht überwiegend auf Spanisch erteilt und erst vom Ende der Grundschule an in Englisch gelehrt.



Gegensätzliches Amerika: Ein alter Chinese unter der Werbung einer US-Fast-Food-Kette. Foto: dpa

Auch die amerikanische Justiz hat im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung dem Bevölkerungswandel Rechnung getragen. Nach der sogenannten Philosophie der Farbenblindheit versucht sie, die Gleichbehandlung ohne Ansehen von Geschlecht, Rasse oder ethnischer Gruppe zu gewährleisten. Aber Minderheiten müssen sich in der Geschäftswelt in der Regel immer noch der vorherrschenden Gruppierung, nämlich den männlichen Amerikanern der gehobenen Mittelschicht mit europäischer oder speziell englischer Abstammung unterordnen. So lange fast ausschließlich die Nachkommen dieser Schicht die beste Erziehung genössen, bleibe dieser Zustand auch bestehen, meint George Spindler von der Universität Stanford.

Von einem Übergewicht der Minderheiten wird noch lange nicht gesprochen werden können, denn ihre Gruppen sind untereinander gespalten. Die selbstbewußten Schwarzen, auch Afroamerikaner genannt, haben wenig Berührung mit den Asien- oder Hispanoamerikanern. Afroamerikaner verlangen die Einordnung aller dieser Gruppen in den Begriff Farbige, damit ihre Quoten etwa bei Zulassungen zu Universitäten, bei der Arbeitsbeschaffung oder sonstigen Förderungen steigen. Dagegen wehren sich die Anhänger des Multirassismus, die nach ihrer biologischen Abstammung bezeichnet werden wollen. Würden dabei alle Ahnen berücksichtigt, könnten im Extremfall Formen wie afroamerikanisch-indianischer Asienamerikaner zustandekommen, womit man Schlesingers Theorie vom Turm zu Babel recht nahe käme.

GABRIELE WOLFFEN

Die Bronx in New York: Hier leben die Ärmsten der Armen

Hoffnungslosigkeit in Häuserruinen

NEW YORK (dpa). Offiziell sind nach der letzten Statistik 33 Millionen Amerikaner arm, aber die abgrundtiefe Hoffnungslosigkeit, die im Süden des New Yorker Stadtteils Bronx in den Gesichtern der Bewohner, in den heruntergekommenen Häusern und in düsteren Schlupfwinkeln der Heroin- und Crackdealer sichtbar wird, haben die weitaus meisten von ihnen nie erlebt. Zwischen Harlem River und East River leben im Gebiet Mott Haven knapp 50 000 Menschen, von denen nur ein Prozent weiße Hautfarbe haben.

Etwa 40 Prozent leben von der Wohlfahrt, zwei Drittel der Familien haben eine alleinstehende Mutter als Oberhaupt. Nur jeder zweite Arbeitsfähige hat einen Job. Die Kriminalitätsrate ist hoch. Diebstahl, Raub, Mord hängen fast immer mit der Drogenszene zusammen, die als fast selbstverständlich hingenommen wird.

Prostitution in primitivster Form ist für viele Frauen das leichteste Mittel, an Geld für Drogen zu kommen. Zahlreiche Mädchen werden vor ihrem 16. Geburtstag schwanger, immer mehr infizieren sich mit Aids. Alkoholmißbrauch ist bei beiden Geschlechtern verbreitet, chronische Krankheiten wie Asthma ebenfalls.



Heruntergekommene Häuser in der Bronx. Foto: dpa

Hollywood stellt sich dem Rassenkonflikt

Bei der Premiere von „Malcolm X" standen vor allem Farbige Schlange – Erstes Filmwerk über den Schwarzenführer

Von unserer Mitarbeiterin Christine Biegler

„Malcolm X", einer der schon vor seinem Erscheinen umstrittensten Filme in der Geschichte Hollywoods, feierte mit großem Erfolg Premiere in den USA: Von der Ostküste bis zum Pazifik standen die Menschen den ganzen Tag über vor den Kinos Schlange, um Spike Lees drei Stunden und 20 Minuten langes Epos über den 1965 ermordeten radikalen Schwarzenführer zu sehen.

In South Central Los Angeles, dem Zentrum der Rassenunruhen Ende April dieses Jahres, waren am Mittwoch (Ortszeit) vorsorglich die Polizeipatrouillen verstärkt worden, doch kam es zu keinen Ausschreitungen.

Wegen der Brisanz des Filmes, dessen Produktion von heftigen Diskussionen um die Bedeutung von Malcolm X, aber auch um den schwarzen Regisseur Spike Lee begleitet worden war, hatte man gewalttätige Zwischenfälle in den besonders von ethnischen Konflikten betroffenen Stadtteilen nicht ausgeschlossen. Dies um so mehr, als zu Beginn des Films Videoszenen der Polizisten-Attacken gegen Rodney King gezeigt werden. Der spätere weitgehende Freispruch der Täter hatte in Los Angeles die blutigen Rassenunruhen im Frühjahr ausgelöst.

„Malcolm X", eine 34 Millionen Dollar teure Produktion von Warner Brothers mit Denzel Washington in der Titelrolle, ist das erste umfassende Filmwerk zum Thema Rassenkonflikte in der Geschichte Hollywoods. Bereits vor dem Start als „Film des Jahres" gefeiert, messen ihm viele Soziologen eine große politische Bedeutung bei.

Der Heldenmythos von Malcolm X (1925–1965) erlebt spätestens seit dessen 25. Todestag 1990 vor allem bei jungen Afro-Amerikanern eine Renaissance – verstärkt durch die Vermarktung von Baseballmützen und T-Shirts mit dem „X"-Zeichen im Vorfeld des Filmes durch Regisseur Spike Lee persönlich.

Malcolm X war der militanteste Sprecher der Black Muslims, einer von Haß gegen die Weißen geprägten Separatistenbewegung. Zwei Jahre vor seiner Ermordung hatte er sich von der Organisation gelöst und war für ein friedliches Miteinander aller Rassen eingetreten.

Spike Lee, den viele selbst für einen „schwarzen Rassisten" halten, hatte durch seine Aufforderung, daß die Afro-Amerikaner am Tag der Premiere der Schule oder dem Arbeitsplatz fernbleiben und ins Kino gehen sollten, heftige Kritik ausgelöst. Tatsächlich fiel am Mittwoch der Unterricht an vielen, überwiegend von Schwarzen besuchten Schulen aus: Ganze Klassen gingen in den Film.

Ob das Werk zum Kassenfüller wird, ist indessen noch fraglich. Die Produktionsfirma befürchtet, daß der Streifen nur wenige Weiße ins Kino zieht. Zur Premiere jedenfalls standen größtenteils Afro-Amerikaner Schlange.





Auch die Tochter des Schwarzenführers Malcolm X, Attalah Shabazz (links), kam zur Filmpremiere nach Hollywood. Regisseur des umstrittenen Streifens ist der Farbige Spike Lee (rechts). *Fotos: AP/dpa*

NWZ 2o.11.92

Zweisprachige Kindergärten im Elsaß

Nach einem Jahr haben die Proteste und Demonstrationen von Eltern erste Erfolge

JUTTA HARTLIEB, **Straßburg**

Mit Demonstrationen und Resolutionen fordert eine elsässische Elterninitiative seit einem Jahr, was sie als ein Grundrecht für ihre Kinder erachtet: die Einführung zweisprachigen Unterrichts schon im Kindergarten. Nun trägt die Hartnäckigkeit des Vereins ABCM („Zweisprachigkeit im Kindergarten") die ersten Früchte: In dieser Woche werden die ersten drei Kindergärten eröffnet, in denen ebensoviel Deutsch gesprochen wird wie Französisch. Jede der 25 Kinder zählenden Klassen wird von zwei Erzieherinnen betreut, einer deutsch- und einer französischsprechenden. Die Ortschaften Lutterbach und Ingersheim im Oberelsaß sowie die niederelsässische Stadt Saverne haben sich auf das Experiment eingelassen und stellen dem Verein unentgeltlich Räume zur Verfügung.

Sechs andere Gemeinden haben zugesagt, dem Beispiel zu folgen. Finanziell unterstützt wird das Pilotprojekt von den Generalräten (Kreistagen) in Colmar und Straßburg – und dies wertet die ABCM, der nach eigenen Angaben mittlerweile 500 Eltern angehören, als besonderen Erfolg. Denn bisher ist die von elsässischen Regionalisten seit langem erhobene Forderung nach zweisprachigen Kindergärten zwar in den Sonntagsreden vieler Regionalpolitiker begrüßt, aber nicht konkret unterstützt worden. Nun endlich hätten auch die Mandatsträger begriffen, daß das Elsaß allen Grund habe, seine Zweisprachigkeit zu retten, meint ABCM-Sprecher Richard Weiss. Schließlich gehe es nicht nur um die kulturelle Identität, sondern um einen wirtschaftlichen Trumpf, den die Region zwischen Rhein und Vogesen nicht aus der Hand geben dürfe. Ganz bewußt hat die Gruppe, der übrigens auch Nichtelsässer angehören, deshalb auch nicht die Mundart als Zweitsprache gewählt, sondern das Hochdeutsche – anerkannte Schriftsprache des „Elsässerditsch".

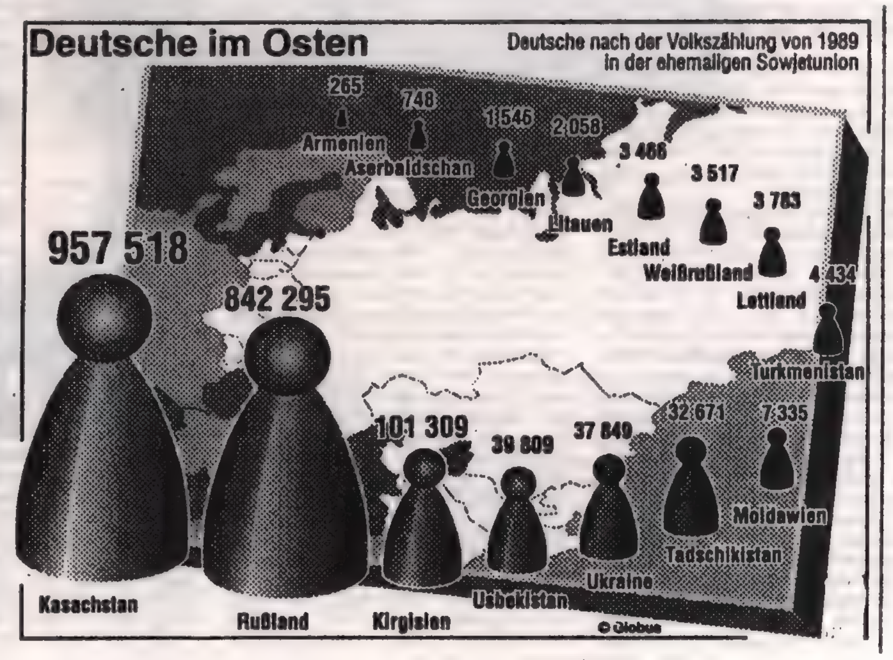
Die Eltern wollen einerseits erreichen, daß ihre Kinder beide Sprachen perfekt lernen. Gleichzeitig wollen sie aber auch ein weiteres Zurückdrängen des Dialektes – Moselfränkisch im Nordelsaß, Alemannisch im Süden – eindämmen. Der Dialekt ist ihrer Überzeugung nach ohne Verankerung in der deutschen Hochsprache nicht zu retten. Heute sprechen oder verstehen nach Einschätzung des Schickele-Kreises, der sich für den Erhalt der elsässischen Kultur einsetzt, nur noch 25 Prozent der Kinder den Dialekt – 1970 waren es noch 80 Prozent.

Die Elterninitiative ist sich aber darüber im klaren, daß zur Rettung der Zweisprachigkeit private Initiative nicht genügt. Denn der weitaus größte Teil der elsässischen Drei- bis Sechsjährigen – an die 80 Prozent – besucht die zum staatlichen Schulsystem gehörenden kostenlosen Vorschulen (Écoles Maternelles). Dort aber wird das Deutsche bestenfalls als Fremdsprache unterrichtet, nicht aber als Zweitsprache zugelassen. Für eine flächendeckende Einführung zweisprachiger Vorschulklassen gebe es nicht genügend qualifizierte Lehrer, außerdem müsse ein solches Experiment wissenschaftlich begleitet werden, argumentiert die Schulbehörde. Für die Elterngruppe sind dies nur Vorwände. Richard Weiss ahnt den wirklichen Grund: „Wer im Elsaß für den Erhalt der deutschen Sprache eintritt, wird leicht als abtrünniger ‚autonomiste' verdächtigt." (AFP)

WELT, 16.9.1991

3,5 Millionen Deutsche leben noch im Osten

In den Ländern der ehemaligen Sowjetunion leben derzeit über zwei Millionen Deutsche, die meisten in Kasachstan und der Russischen Föderation. Auch in den übrigen Nachfolgestaaten berufen sich immer mehr Menschen auf ihre deutsche Nationalität. Auch in Polen, Ungarn, Rumänien, der Tschechischen und der Slowakischen Republik bekennen sich viele Menschen zu deutscher Sprache und Tradition. Insgesamt - so schätzt das Bundesinnenministerium - gibt es derzeit 3,5 Millionen Deutsche im Osten.



DIE AUFGABE DES GERMANENTUMS

GEDANKEN VON HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN

Die Freiheit ist durchaus nicht ein abstraktes Ding, auf welches jeder Mensch von Hause aus ein Anrecht hätte, sondern ein Recht auf Freiheit kann offenbar einzig aus der Befähigung zu ihr hervorgehen, und diese wiederum setzt physische Kraft und geistige Kraft voraus.

Trotz aller Kriegesstürme, trotz der Betörungen jenes Erbfeindes, des Völkerchaos, der das Gift bis in das Herz unserer Nationen hineintrug, blieben Freiheit und ihr Korrelat, der Staat, wenn auch manchmal das Gleichgewicht zwischen beiden arg gestört schien, doch durch alle Zeiten hindurch das gestaltende und erhaltende Ideal: deutlicher als je erkennen wir das heute.

Eines ist sicher: will man die geschichtliche Größe der Germanen erklären, indem man sie in ein einziges Wort zusammenfaßt — immer ein bedenkliches Unternehmen, da alles Lebendige proteusartig ist — so muß man seine T r e u e nennen. Das ist der Mittelpunkt, von wo aus der gesamte Charakter, oder besser, die gesamte Persönlichkeit sich überblicken läßt.

Der Germane ist der idealste, doch zugleich der praktischste Mensch der Welt, und zwar, weil hier nicht Gegensätze vorliegen, sondern im Gegenteil Identität. Dieser Mensch schreibt die Kritik der reinen Vernunft, erfindet aber im selben Augenblick die Eisenbahn. Das Jahrhundert Bessemers und Edisons ist zugleich das Jahrhundert Beethovens und Richard Wagners. Wer hier die Einsicht des Impulses nicht empfindet, wem es rätselhaft dünkt, daß der Astronom Newton seine mathematischen Forschungen unterbrechen konnte, um einen Kommentar zur Offenbarung Johannis zu schreiben, daß Crompton seine Spinnmaschine lediglich deshalb erfand, um mehr Muse für die ihm einzig teure Musik zu gewinnen, und daß Bismarck, der Staatsmann von Blut und Eisen, sich in den entscheidenden Augenblicken seines Lebens Beethovens Sonaten vorspielen lassen mußte, der versteht noch gar nichts vom Wesen des Germanen und kann auch folglich dessen Rolle in Vergangenheit und Gegenwart der Weltgeschichte nicht richtig beurteilen.

Die heiligste Pflicht des Germanen ist, dem Germanentum zu dienen. Daraus ergibt sich ein geschichtlicher Wertmesser. Wir werden auf allen Gebieten denjenigen Mann als den größten, diejenige Tat als die bedeutendste erkennen und feiern, welche das spezifisch germanische Wesen am erfolgreichsten gefördert oder die Vorherrschaft des Germanentums am kräftigsten unterstützt haben.

Die Zivilisation und Kultur, welche, vom nördlichen Europa ausstrahlend, heute einen bedeutenden Teil der Welt (doch in sehr verschiedenem Grade) beherrscht, ist das Werk des Germanentums: was an ihr nicht germanisch ist, ist entweder noch nicht ausgeschiedener fremder Bestandteil, in früheren Zeiten gewaltsam eingetrieben und jetzt noch wie ein Krankheitsstoff im Blute kreisend, oder es ist fremde Ware, segelnd unter germanischer Flagge, unter germanischem Schutz und Vorrecht, zum Nachteil unserer Arbeit und Weiterentwicklung, und so lange segelnd, bis wir diese Kaperschiffe in den Grund bohren. Dieses Werk des Germanentums ist ohne Frage das größte, was bisher von Menschen geleistet wurde.

Unsere heutige Welt ist eine durchaus neue, und um sie in ihrem Entstehen und in ihrem augenblicklichen Zustand zu begreifen und zu beurteilen, ist die erste grundlegende Frage: Wer hat sie geschaffen? Derselbe Germane schuf das Neue, der das Alte in so eigensinnigem Kampfe abschüttelte. Nur bei diesem einen gab es jenes „wilde Wollen", ...„ den Entschluß, sich nicht aufzugeben, sich selber treu zu bleiben. Er allein meinte, wie später sein Goethe:

> Jedes Leben sei zu führen,
> Wenn man sich nicht selbst vermißt;
> Alles könne man verlieren,
> Wenn man bliebe, was man ist.



Haye W. Hansen

3. Hetendorfer Tagungswoche

vom 19. 6. 93 - 27. 6. 93

Gestaltet vom Heide-Heim e.V. unter Mitwirkung der Artgemeinschaft e.V., Familienwerk e.V., Freundeskreis Filmkunst e.V., Gesellschaft für biologische Anthropologie, Eugenik und Verhaltensforschung e.V., Gesellschaft für freie Publizistik -Arbeitskreis Hamburg, Heinrich -Anacker -Kreis e.V., Nordischer Ring e.V., Northern League

Freitag, den 18.6.

2o.oo Uhr Thing der Artgemeinschaft (nur für Mitglieder)

Sonnabend, den 19.6.

9.oo Anmeldung und Ausgabe von Essensmarken

10.30 Errichtung eines Mittsommerbaumes mit Reigentanz

14.oo Mitgliederversammlung des Familienwerk e.V. (nur für Mitglieder)

16.3o Jürgen Rieger: Germanische Verlobung und Trauung (mit Aussprache)

20.00 Edi Kosch: Eheleite (mit Lichtbildern)

Sonntag, den 2o.6.

9.oo Gefallenenehrung

9.3o Morgenfeier "Mutter und Kind" gestaltet von Imke Thomas; anschließend Ehrung kinderreicher Mütter

11.oo Gerhard Seifert: Gustav Frenssen - der Dichter des Nordlandes anschließend: Neuaufnahmen von Mitgliedern der Artgemeinschaft

14.3o Besichtigung von Großsteingräbern

2o.oo Fröhlicher Abend mit Beiträgen der Teilnehmer, Singen und Volkstanz

23.oo Sonnwendfeier

Montag, den 21.6.

9.3o Uhr	Toralf Plank: Der bodenständige Mensch
11.oo	Karl Hein: Meister Eckehart - Gottsucher,Ketzer, Fackel-träger
14.oo	Gerhard Hennig: Arbeitskreis Volkstanz (auch für Anfänger und Ältere)
16.30	Gemeinsames Singen
20.00	Karlheinz Baumgartl: Heidnische Kunst (mit Lichtbildern)

Dienstag, den 22.6.

9.00	Karl Bassler: Die Zerstörung des deutschen Volkes durch die BRD-Ausländerpolitik
11.oo	Gerhard Hennig: Arbeitskreis Sprachpflege
14.oo	Mitgliederversammlung des Nordischen Ringes (nur für Mitglieder)
16.30	Bringfriede Jung: Lesung eigener Gedichte
20.00	Filmabend

Mittwoch, den 23.6.

9.00	Besichtigungen
14.oo	Gerhard Hennig: Arbeitskreis Volkstanz
16.30	Gesprächsrunde: Gestaltung des Heideheimes und seiner Außenan-lagen
20.00	Karl Bassler: Lageanalyse (mit Aussprache)

Donnerstag, den 24.6.

9.oo Uhr	Hans-Jürgen Evert: Deutsche Leistungen in Afrika
11.oo	Walter Drees: Zusammenhänge zwischen Ernährungsreform sowie Politik und Religion
14.oo	Mitgliederversammlung des Heideheim e.V. (nur für Mitglieder)
16.3o	Lieder von und mit Frank Rennicke
2o.oo	G.Hennig/J.Rieger (Leitung): Gesprächsrunde "Klärung wichtiger Begriffe" (Nation-Staat-Volk-Rasse-Art/ Körper-Geist-Seele/ Kultur-Zivilisation-Natur/ Gemeinschaft-Gesellschaft)

Freitag, den 25.6.

9.oo	Harald Pohl: Familienpolitik vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung

11.00	Alfred H.Beyer: Rauchen und Gesundheit
16.30	Gesprächsrunde: Kinder- und Jugenderziehung heute
20.00	Wolfgang Fachmann: Nordische Felsbilder in den argentinischen Anden (mit Lichtbildern)

Sonnabend, den 26.6.

9.00	Gerhard Hennig: Bedingungen für die Entwicklung des einzelnen Menschen als Träger von Volk, Kultur und Staat
11.00	Johannes P. Ney: Rasse und Heimat
14.00	Mitgliederversammlung der Gesellschaft für biologische Anthropologie, Eugenik und Verhaltensforschung (nur für Mitglieder)
16.30	Harry Radegeis: Die germanische Seele des Deutschen anhand von Geschichtsbeispielen
20.00	Jürgen Rieger: Multikultur - die verhängnisvollste Utopie unserer Geschichte

Sonntag, den 27.6.

9.00 Uhr	Ute Jakubeit: Die Hanse (mit Lichtbildern)
11.00	Dr. Heinrich Piebrock: Völkertod und Völkerüberleben
12.30	Verabschiedung der Teilnehmer und Ende der Tagungswoche

Als Tagungsbeitrag wird pro Tag ein Beitrag von DM 10,- erhoben. Nur je DM 5,- pro Tag brauchen Mitglieder der Artgemeinschaft für den 19.,20. und 21.6., Mitglieder des Freundeskreises Filmkunst für den 22. und 23.6., Mitglieder des Nordischen Ringes für den 24. und 25.6. und Mitglieder der Gesellschaft für biologische Anthropologie, Eugenik und Verhaltensforschung für den 26. und 27.6. zu zahlen.
Schüler, Studenten, Auszubildende, Wehrpflichtige und Arbeitslose zahlen die Hälfte der vorstehend angegebenen Beiträge.
Es besteht keine Verpflichtung, an jeder Veranstaltung oder an jedem Tag teilzunehmen.
Die Teilnahme an der Gemeinschaftsverpflegung ist freigestellt. Es wäre schön, wenn Erwachsene durch Spenden Freiplätze für Jugendliche ermöglichen könnten. Auf dem Gelände kann gezeltet werden. Die Übernachtung in Mehrbettzimmern (jugendherbergsmäßig) im Heideheim kostet für Erwachsene DM 12,-, für Jugendliche (nur mit eigenem Schlafsack) DM 6,-.
Kinderbetreuung erfolgt durch die Mütter und ältere Teilnehmer umschichtig im Kinderspielzimmer und auf dem heimeigenen Kinderspielplatz.

V.i.S.d.P.: Jürgen Rieger, Auguste-Baur-Str. 22, 2000 Hamburg 55. Tel.: 040/ 86 39 86
Anschrift des Heide-Heimes: 3102 Hetendorf Nr. 13 (über Hermannsburg/ Niedersachsen). Tel.: 05052 1735
Konto des Heide-Heim e.V., Sitz Hamburg: Volksbank Elmshorn (BLZ 221 900 30), Kto.-Nr. 1998 420
(Spenden für unsere Arbeit erbeten)

An
Heideheim
Hetendorf Nr. 13
3lo2 Hetendorf

Tag:
Telefon :

Ich melde hiermit verbindlich zur 3. Tagungswoche an:

Name: ....

Name: ....

Name: ....

Name: ....

Anschrift: ....

....

Ankunft: am .... gegen .... Uhr

Abfahrt: am .... gegen .... Uhr (mit/ohne Mittagessen)

0 Ich/wir bieten / suchen Mitfahrgelegenheit für ..... Plätze

0 Ich/wir komme(n) mit der Bahn am .... um .... beim Bahnhof .... an und wünschen Abholung.

0 Ich/wir besorgen uns selbst Quartier

0 Ich/wir wollen im Heideheim in Zimmer untergebracht werden. (Soweit oben nur 1 Person angegeben ist) :

Ich möchte mit ....

....

zusammen in einem Zimmer untergebracht werden.

0 Ich bringe kein Bettzeug mit und möchte, daß es gestellt wird (DM 5,- Leihgebühr; möglichst eigene Bettwäsche mitbringen).

Da die Bettenzahl im Heideheim beschränkt ist, kann eine Unterbringung nicht garantiert werden. In diesem Fall erfolgt Information.

Wer nicht im Heideheim untergebracht werden kann oder möchte, suche sich bitte Quartier (Fremdenzimmer, Pension oder Hotel) über das Fremdenverkehrsamt in Hermannsburg (Tel.: o5o52 8o55). In Hetendorf slebst gibt es keine Fremdenzimmer. Die nächsten Betten sind 2 - 5 km entfernt.

0 Ich/wir wollen im Heideheim zelten (Erwachsene DM 4,5o pro Nacht, Jugendliche DM 3,-)

0 Während meiner Anwesenheit nehme ich an folgenden Gemeinschaftsessen teil:
Frühstück (nie / regelmäßig)
Mittagessen (nie / regelmäßig)
Kaffetrinken mit Kuchen (nie / regelmäßig)
Abendessen (nie / regelmäßig)

Preise der Essen: Frühstücksbuffet DM 6,50; Mittagessen DM 10,- ; Kaffee und Kuchen DM 8,- ; Abendessen DM 8,- .

0 Ich bin bereit, für die Teilnahme von Jugendlichen

DM .... zu spenden und werde diesen Betrag umgehend auf das Konto des Heide-Heim e.V., Sitz Hamburg, Kto-Nr. 1998 42o bei der Volksbank Elmshorn (BLZ 221 9oo 3o) überweisen.

....
Unterschrift

(zutreffendes bitte ankreuzen bzw. nichtzutreffendes streichen)

Zusätzliche Bemerkungen:

Bitte melden Sie sich umgehend an! Ohne Anmeldung ist eine Teilnahme nicht möglich!

5,-



NORDISCHE ZUKUNFT erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom NORDISCHEN RING e.V., Postfach 53o4o8, 2000 Hamburg 53, Postgirokonto: Hamburg Nr.496 88-200 (BLZ 200 100 20).

Mitglieder und Förderer des Nordischen Ringes erhalten die Nordische Zukunft kostenlos geliefert. Sonstige Bezieher haben jährlich DM 10,- (einschließlich Porto und Versand) zu zahlen. Bei Nachbestellungen gegen Vorkasse: 1 Ex. DM 2,50 (Doppelnummern DM 5,-), 5 Ex. derselben Nr. DM 10,- (bzw. bei Doppelnummern DM 20,-), 10 Ex. ders.Nr. DM 15,- (bzw. DM 30,-).

Schriftleiter und ViSdP: Jürgen Rieger, 2000 Hamburg 55